

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der geprellte Schneider

[urn:nbn:de:bsz:31-339657](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339657)

Der geprellte Schneider.

Eharnace, ein französischer Edelmann, war Page bei Ludwig dem Biergeonten, und zugleich unter seiner Leibwache. Er hatte vor seinem Landgute in Anjou eine sehr lange Allee, die aber durch das Haus eines Bauern, der zugleich Schneider war, verdeckt wurde. Weder Eharnace noch sein Vater hatten den Bauer dahin bringen können, ihnen seine Hütte zu verkaufen, welchen Preis sie ihm auch geboten hatten. Eharnace, der Sohn, machte nach dem Tode seines Vaters neue Versuche, die Hütte an sich zu bringen, aber wiederum vergebens! Da er endlich nicht mehr wußte, was er machen sollte, um seinem Hause eine ungehinderte Aussicht zu verschaffen, ersann er folgenden sonderbaren Streich:

Der Schneider, dem das Haus gehörte, bewohnte dasselbe ganz allein. Eharnace schickte zu ihm, und ließ ihm sagen, er sey nach Hofe berufen, und darum müsse seine Pflanz reich besetzt werden. Der Schneider kommt — Eharnace überschlägt die Kosten mit ihm, macht aber dabei die Bedingung, daß derselbe hier arbeiten, und nicht eher aus dem Hause geben dürfe, bis die Arbeit vollendet sey. — Der Schneider versprach, und bedung sich dabei aus, was sich von selbst versteht, daß ihm der Edelmann zu essen und trinken geben solle. Und so fing Meister Schneider, nachdem er heute die nöthigen Zuthaten eingekauft hatte, am andern Morgen mit Tagesanbruch seine Arbeit an.

Schon hatte Eharnace den Plan vom Hause und Garten des Schneiders mit der größten Genauigkeit aufnehmen lassen. Jetzt wird nun das hölzerne Haus eingerissen, und gerade so, wie es war, etwa vier Flintenschüsse weiter von neuem aufgebaut; das Hausgeräth bis auf die geringste Kleinigkeit, so wie es vorher gestanden, wieder placirt, und selbst der kleine Garten, mit Beobachtung der vorigen Ordnung, wieder hergestellt. Die Stelle, wo das Häuschen vorher gestanden, läßt Eharnace so reinigen und ebnen, daß es ganz unkenntlich wurde.

Spät am Abend ist endlich der Schneider mit seiner Arbeit fertig. Eharnace hält ihn bis in die Nacht auf, bezahlt ihn dann, und läßt ihn gehen. Der Schneider nimmt den geraden Weg durch die Allee, und findet sie weit länger als gewöhnlich. Er kommt an die

Bäume, die ihm sonst wohl zu Wegweiser dienten, aber — er findet sein Haus nicht. Er stutzt, reibt sich die Augen, glaubt am Ende er träume, oder der Teufel habe sein Spiel mit ihm.

Unterdes fährt er fort, sich überall umzuschauen, und indem er verwunderungsvoll weiter geht, entdeckt er sein Haus! — Er heftet es von allen Seiten: probirt den Schlüssel; die Thüre geht auf; er tritt in die Stube, und findet seinen Tisch, seine Stühle, sein Bett — kurz alles in gehöriger Ordnung. Der arme Schneider weiß nicht, was er denken soll, und macht zuletzt den Schluß, es müsse in seinem eigenen Kopfe nicht ganz richtig seyn! Mit diesem Gedanken geht er zu Bette, grübelt, sinnt, und — schläft endlich ein.

Am Morgen wird dem betrogenen Manne das Verständniß eröffnet: die benachbarten Bauern erzählen ihm den Streich des Edelmanns.

Er wurde fast wüthend vor Aerger. — allein Alles besachte den Streich, und selbst der König, da er ihn erfuhr, lachte mit. Wozu sich der Schneider vorher durchaus nicht verstehen wollte, das geschah jetzt mit leichter Mühe.

Er nahm jetzt vom Edelmann ein Stück Geld, und blieb in seinem Hause wohnen.

Jemand hatte in einem Gasthose bei der Wirthstafel mehrere Gäste durch Taschenspielerkünste längere Zeit unterhalten. Unter den Zuschauern befand sich ein Tölpel, der vor lauter Verwunderung sich gar nicht zu fassen wußte. Auf diesen war es nun gemünzt. Die Verabredung war mit einem gleichgültig scheinenden Herrn getroffen, der auf einem Stuhle zu schlafen schien. Zum Tölpel sich wendend, sagte der Künstler: Nun zeige ich Ihnen mein letztes und schönstes Stück! Sehen Sie den Herrn, der schläft, dem werde ich eine Ohrfeige geben, die er gar nicht fühlen wird, und sie werden dabei die heftigsten Schmerzen empfinden. Ah, da bedank' ich mich, sagte der Tölpel, da geben Sie lieber mir die Ohrfeige, und lassen Sie ihn die Schmerzen empfinden, und in dem Augenblicke hatt' er sie schon. Der schlafende scheinende sprang auf, rieb sich die Backen und zeigte alle Geberden des Schmerzes. Der Tölpel schien hierüber sehr verwundert, rieb sich aber auch den Backen und sagte: „Diese Kunst ist sehr schön, aber doch nicht ganz gerathen, denn ich habe die Ohrfeige doch auch gefühlt.“